

Stephan Brüssel / Stefan Tetzlaff (Hg.)

Die Kalibrierung literarischer Zeit

Strukturwandel am Ende der Goethezeit

SCHÜREN

Inhalt

Stephan Brüssel / Stefan Tetzlaff

Einführung: Die Kalibrierung literarischer Zeit

Zeitstrukturwandel am Übergang zwischen Romantik und Zwischenphase 7

Sarah Goeth

Das romantische Leiden am <chronischen Dualismus> und

E. T. A. Hoffmanns ästhetische Arznei in *Prinzessin Brambilla* 35

Dirk Göttsche

**Zeitreflexion und Erinnerungsdiskurs in Willibald Alexis' Werk
der 1820er/1830er-Jahre**

Eine Fallstudie zur Zeitpoetik des Frührealismus 55

Kristin Platt

Die Entdeckung der Gegenwart

Temporale Figuren in jüdisch-deutscher Literatur der Haskala 71

Stephanie Großmann

Weibliche Zeitlichkeit – zeitliche Weiblichkeit

Literarische Zeitstrukturen der <Zwischenphase> in Caroline de la Motte
Fouqués *Der rothe Thurm* [1828] 91

Stefan Tetzlaff

August von Platens *Die verhängnisvolle Gabel* [1826]

Zur Reflexion auf Zeitkonzepte im nachromantischen Schicksalsdrama 109

Hans Krah

Anfang/Ende/Augenblick

Zeit und <Zeit-Spiegelungen> in J. W. Goethes *Faust. Der Tragödie zweiter Teil* 129

Alexandra Böhm

Erfüllte Gegenwart

Zeit, Geschichte und Epiphanie in Heinrich Heines Nordseereisebild

Die Nordsee III und in den Gedichtzyklen *Die Nordsee I* und *II*

151

Raphael Stübe

Ablösungsprozesse

Transformationen romantischer Zeitverfahren im Frühwerk

Eduard Mörikes

169

Julia Gerlof

«Mein Dampfroß, Muster der Schnelligkeit, läßt hinter sich die laufende Zeit»

Zur Darstellung veränderter Zeitwahrnehmung in der

Eisenbahnlyrik der Zwischenphase

187

Stephan Brüssel

Die Unterminierung der Romantik

Theodor Mundts *Madelon oder die Romantiker in Paris* [1832]

205

Peter Sprengel

Archiv-Leichen?

Zeit- und Geschichtsbewusstsein bei Varnhagen von Ense

225

Daniel Ehrmann

Erbschaften: angetreten, ausgeschlagen

Zur prekären Form der Begründung von Zukunft im Vergangenen

um 1840 (Dingelstedt, Gutzkow, Vischer, Droste, Stifter)

241

Stephan Brüssel / Stefan Tetzlaff

Einführung: Die Kalibrierung literarischer Zeit

Zeitstrukturwandel am Übergang zwischen Romantik und Zwischenphase

«Wer glücklich in der Welt sein Fortkommen finden will, der muß einen weisen Gebrauch von der Zeit zu machen verstehen. Sie ist der Stoff, aus dem das menschliche Leben gewebt ist».¹ So heißt es im *Pfennig-Magazin*, immerhin in der ersten Ausgabe im März 1833. Dem Artikel «Anwendung der Zeit in unsern Tagen» geht lediglich die Vorrede zur Erstausgabe sowie eine Beschreibung der Moschee in Konstantinopel voran. Das Thema <Zeit> ist damit prominent platziert. Dies entspricht der Absicht des *Pfennig-Magazins*, «das Nützlichste und Neueste auszulesen»² (das erste Heft nennt inklusive Titel 16 Mal das Morphem «nütz-» sowie das Derivat «nutz-»). Hier deutet sich an, was seit der Entstehung der Industriegesellschaft selbstverständlich ist: Zeit wird von der bloßen Dimension zur Ressource. Denn «verständlich in ihrem schnellen Fluge benutzt, gewährt sie Mittel zur Ausbildung des Geistes, zur Ergreifung jedes Vortheils, und zur Vermehrung unsers Wohlstandes.»³ Das mag banal klingen, leitet aber ein Referat ein, das die Handhabung von Zeit deutlich von einem Verständnis abhebt, wie es noch die Goethezeit hatte. Zwar erlebt die Zeit um 1800 die massive Verbreitung von

1 O. Verf. 1833, S. 2.

2 O. Verf. 1833, S. 1.

3 O. Verf. 1833, S. 2.

Zeitmessgeräten im bürgerlich-privaten Gebrauch.⁴ Daraus erwächst aber nicht unmittelbar der Wunsch nach Effizienz und Ausbeutung. Sondern die (Taschen-)Uhr und die Handhabung von Zeit zielen in der bürgerlichen Kultur der Goethezeit noch auf Ganzheit und Vielseitigkeit. Der Begriff der <Leistung> ist einer des späten 19. Jahrhunderts, wie Nina Verheyen zeigt; das Bürgertum um 1800 *leistet* einander vor allem *Gesellschaft*.⁵ Zeitmessung tritt hier als Kulturtechnik vielseitiger und geselliger Gestaltung des Tages auf, deren Effizienz nicht auf einseitige Gewinnmaximierung zielt, sondern materielles Kapital in ein ganzheitliches Verhältnis zu sozialem und kulturellem setzt.

So sind Uhr und Terminierung des Tagesablaufs einerseits ein klares Distinktionsmerkmal des Bürgertums im frühen 19. Jahrhundert insgesamt; man setzte sich ganz bewusst vom in den Tag lebenden, verschlafenen und zeitverschwendenden Adel ab.⁶ – Innerhalb der ersten Jahrzehnte seit 1800 allerdings justiert sich dieses Merkmal intern. Und zwar wie beschrieben von der Zeiteinteilung als Steuerung und Abwägung von Vielseitigkeit hin zur auf die Industrialisierung vorausweisenden Effizienz. In diesem Ethos maximalen Nutzens fährt auch der Artikel im *Pfennig-Magazin* fort, «denn die Zeit ist zum Arbeiten da».⁷ Ein Befund, dem der Bildungsbürger um 1800 schwerlich zugestimmt hätte. Spätestens die (für das *Pfennig-Magazin* durchaus typische) Metrisierung deutet den Weg in die industrielle Moderne an: «Eine Stunde früher als sonst das Bette verlassen, heißt jährlich 15 Tage und 5 Stunden gewinnen.»⁸

An diesem Beispiel zeigt sich im Kleinen, worum es den hier versammelten Studien insgesamt gehen soll. Zwischen den soziomentalen Formationen um 1800 sowie solchen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegt eine Phase, die anstelle eines radikalen Bruchs und emphatischer Proklamation von Neuem bestehende Konzepte (hier im Blick: Zeit) aufgreift und transformiert sowie problematisiert. Und indem diese Phase «den eigenen Status als Übergangsepoche entwirft, erhebt sie die Störung von Zeit zu einem ihrer kardinalen Verhandlungsgegenstände».⁹ Davon ausgehend lassen sich «weitere, fundamentale und virulente Problemstellungen im Umgang mit Personen-Konzepten, Erzählverfahren, Verarbeitung kulturellen Wissens etc.»¹⁰ in den Blick nehmen. Zeit lässt sich nicht mehr mit goethezeitlichen Konzepten erfassen. Sie ist auch lebensweltlich ein anderer Faktor geworden und muss anders erzählt werden. Zugleich stehen noch nicht die selbstbewussten, autoritären Stabilitäten von Historismus und Realismus zur Ver-

4 Vgl. Prignitz 2015, S. 107 ff.

5 Vgl. Verheyen 2018, S. 102.

6 Vgl. Prignitz 2015, S. 59 ff.

7 O. Verf. 1833, S. 2.

8 O. Verf. 1833, S. 2.

9 Brüssel 2021, S. 1.

10 Brüssel 2017, S. 153 f.

fügung, sodass literarische Texte der 1820er- und 1830er-Jahre insbesondere davon erzählen, wie Zeit zu handhaben, zu verstehen und zu re-kalibrieren ist, wenn die Tragfähigkeit des Idealismus nachlässt und von einer Vielfalt neuer medialer und wissenschaftlicher Weltmodelle abgelöst wird.

Nun ist die Phase, die damit ins Blickfeld rückt, in der germanistischen Literaturwissenschaft nicht unumstritten. Udo Köster (1984) kartografiert die Kontroverse bereits großflächig. Manfred Engel (2011) wiederum zieht eine Zwischenbilanz und listet sechs Bezeichnungen, die für die Strömungen dieser Epochenformation zwischen Goethezeit und Realismus kursieren: Biedermeier (davon zu unterscheiden: Biedermeierzeit¹¹), Junges Deutschland, Vormärz, Frührealismus, Restaurationszeit. Sein Fazit: Es sei «unsinnig, einen Teil zum Namen für das Ganze zu machen»¹², allenfalls biete sich «Restaurationszeit» als allumfassender und wertfreier Terminus an. Seinen eigenen «Synthesevorschlag» unterbreitet er mit dem Verweis auf zwei neuralgische Lösungsversuche durch die Literatur, die ihm zufolge darin bestehen, zum einen «die neuen Wirklichkeitserfahrungen durch verstärkte poetische Sinnfügungen zu positivieren», zum anderen «das romantische spirituell-idealistische Weltdeutungssystem konsequent auf eine materielle Basis umzustellen, ohne es einfach aufzugeben».¹³ Zuletzt hat Jörg Schönert (2017) ein Modell vorgeschlagen, das den epochalen «Staffellauf» zu umgehen und der heterogenen Gesamtlage gerecht zu werden verspricht. Dabei zeigt sich, dass für den Zeitraum von 1820 bis 1850 in besonderem Maße gilt, was für die Literaturgeschichtsschreibung insgesamt gelten sollte: Epochen und Literatursysteme lassen sich deshalb überhaupt als zusammenhängende Einheiten denken, da diesen Raumzeitsegmenten der Literaturgeschichte spezifische Merkmale zugeschrieben werden, Muster, Leitsemantiken, Regelsätze, Formmodelle usw., die sie von anderen Systemen unterscheiden.¹⁴ Literaturgeschichte zu schreiben, bedeutet aber nicht nur, allein auf die konsistenten Zusammenhänge, die jeweils gefestigten und unhinterfragt selbstverständlichen Konstellationen zu blicken, sondern ebenfalls auf die Zonen, an denen Systeme ihre Dominanz einbüßen, ins Schwanken geraten und «kippen» und andere Systeme sich konstituieren. Schönert plädiert für genau dieses Vorgehen und hat für das Ende des 18. und den weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts eine literaturhistoriografische Skizze vorgelegt, die veranschaulicht, wie eine heterogene Konstellation mehrerer Literatur(teil)systeme aussehen könnte. Neben der deutlich erkennbaren Reduktionsphase des Systems «Aufklärung» (nach Schönert 1790–1820) und der sukzessiven Abnahme der Systeme «Klassik» und «Romantik» (1785–1830) bilden sich zunächst zwei divergierende und

11 Vgl. Engel 2011, S. 212.

12 Engel 2011, S. 213.

13 Engel 2011, S. 216.

14 Vgl. Titzmann 2002, S. 301 u. 303f.

miteinander konkurrierende Strömungen aus: die <stile- und wertekonservative Literatur> (1825–1860), die «durch den erprobenden (auch ironisch-skeptischen) Erhalt tradierter ethischer und ästhetischer Muster zu kennzeichnen ist»¹⁵, und die <Tendenzliteratur> (1830–1855), «die dazu beitragen will, die soziopolitische Realität (und die sie stützenden ideellen Konstrukte) zu verändern».¹⁶ Ab ca. 1830 komplettiert die Literatur des Poetischen Realismus das Bild, die mit den 1850er-Jahren in ihre Dominanzphase eintritt. Wenn man den Blickpunkt auf diesen komplexen System- und Strukturwandel ernst nimmt und sich dem von Schönert aufgerollten Raumzeitsegment zuwendet, dann ist hinsichtlich der literarästhetischen und poetologischen Wandlungsprozesse vieles sinnfällig¹⁷: der rasante Aufstieg der Erzählprosa im weitesten und der Novellistik im engeren Sinne etwa, die Umdeutung zentraler literaturfunktionaler Konzepte der Goethezeit, die Revision ihrer literaturanthropologischen Modelle und Denkfiguren, überhaupt die Vielfalt unterschiedlicher Literaturen, die Expansion und weitere Ausdifferenzierung des Literaturmarktes – und eben vor allem auch die Virulenz des Komplexes literarischer Zeit. Konfrontiert mit einer derartig vielfältigen und in sich unstimmgigen Lage, scheint in Ermangelung eines passenderen Begriffs der Terminus <Zwischenphase>¹⁸ der, wenn zwar für sich genommen wenig befriedigende, jedoch in seinem Skopus derzeit einstweilen treffendste Begriff zu sein.

In dieser Phase hält – losgetreten von allgemeinen mentalitätsgeschichtlichen Prozessen der Sattelzeit, die in erster Linie mit Zeitinteriorisierung und Verzeitlichung des Denkens, der Bildung eines Kollektivsingulars <Geschichte> und dem Gegenwartsverständnis einer neuesten Zeit Hand in Hand gehen – ein auffallend neuartiger thematisch-reflexiver Umgang mit Zeit Einzug in die Literatur und macht zugleich einen strukturellen Wandel sichtbar. Gesprochen werden könnte auch von einer (Neu-)Kalibrierung literarischer Zeit, die genau dasjenige Phänomen terminologisch zu fassen versucht, um das es gemeinhin bei der Beschreibung des Übergangs von der Goethezeit in eine nachgoethezeitliche Epoche geht und das es gleichzeitig der Literaturgeschichtsschreibung derart schwer macht. Denn klare Einschnitte – wie sie allenthalben, vor allem gern um 1815, beobachtet sein wollen – sind von der Gegenstandsebene literarischer Werke her kaum zu rechtfertigen.¹⁹ Was hingegen sehr wohl als auffälliges Moment ins Auge springt, ist die (meta-)reflexive Auseinandersetzung mit Frage- und Problemstellungen, mit Konzepten, Erzählmustern, Topoi, Sinnstiftungsmodellen der Goethezeit, die nun – und das ist entscheidend – in einem anderen Licht erscheinen, die hinterfragt, unter-

15 Schönert 2017, S. 35.

16 Schönert 2017, S. 37.

17 Vgl. etwa Lukas 1998, S. 251–280 u. 643–648.

18 Zum Begriff <Zwischenphase> vgl. Lukas 1998, S. 253 u. Schönert 2017, S. 32 sowie ferner Sottong 1992, S. 24 f., Polaschegg 2005, S. 14 u. Brüssel 2018, S. 51.

19 Vgl. Schönert 2017, S. 32.

minierte, aufgelöst werden, gleichzeitig andererseits aber noch immer präsent sind und als Orientierungsmaßstab dienen. Das betrifft poetologische Gesichtspunkte ebenso wie literaturanthropologische und formästhetische Aspekte und das lässt sich nicht zuletzt auch am Umgang mit Zeit ablesen. Die *Kalibrierung literarischer Zeitstrukturen* – das wäre im Kern also die literarisch diskursivierte Frage nach Bedingungen und Möglichkeiten des Transfers bestimmter Vorstellungen über Zeit, temporalsemantischer Strukturmuster und temporalkonstitutiver Ordnungsmodelle, wie auch die Frage nach Alternativen und Revisionsmöglichkeiten. Dieser Wandel verläuft auf mehreren Ebenen und sollte daher im Plural erfasst werden: Zeitstrukturwandlungsprozesse, <Zeitumstellungen> als Kalibrierung literarischer Zeit. Es ließe sich die These anbringen, dass die Analyse literarischer Zeit ebenfalls Schlüsse über literaturgeschichtliche Transformationsprozesse anstößt und diese gegenstandsbezogen zu plausibilisieren erlaubt. Doch wie sieht eine <Literarisierung> von Zeit aus? Welche Vorgänge der <Zeitkalibrierung> lassen sich beobachten – und wo? Welche konkreten Schlussfolgerungen über die unübersichtliche Periode zwischen Goethezeit und Realismus ließen sich ziehen?

In Anbetracht der skizzierten Situation rund um Strukturwandlungsprozesse am Ende der Goethezeit und in Anbetracht auch des generellen Tatbestandes, dass sich die Literaturwissenschaft mit Periodisierungsvorschlägen für diesen Übergang schwertut, macht es sich die Einführung zu diesem Band zur Aufgabe, ein Dachkonzept zu entwickeln, von dem ausgehend sich die nachfolgenden Beiträge einer gezielteren Auseinandersetzung stellen; ein Konzept, das die wesentlichen Kernbausteine eines Zeitstrukturwandels am Übergang von der Goethezeit zur Zwischenphase als solche benennt, sie konstellierte und miteinander in Beziehung setzt. Die leitende Idee besteht dabei darin – ausgehend von einem kulturwissenschaftlichen Grundverständnis –, über den Zugang zur literarischen Zeit epochale (mental- und literaturgeschichtliche) Prozesse zu beschreiben und damit Texte – gewissermaßen in doppelter Hinsicht – nicht allein als Produkte der ästhetischen Kommunikation zu begreifen und zu behandeln, sondern zugleich auch als Zeitdokumente, die als Speicher für das Selbstverständnis einer gegebenen Kultur fungieren: Sie sind «ein Teil dessen, was in dieser Kultur mitgeteilt und somit ein Speicher für das, was in ihr gedacht, gewusst, verhandelt und problematisiert wurde».²⁰ Um 1830 wird Literatur im Spannungsfeld zwischen Wissen und der Vertextung von Wissen in Wissenschaften und ästhetischer Kommunikation als eine Art <Korrektiv> operationalisiert, das epistemischen Elementen unter Nutzung seiner «Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit» und damit flexiblen Modalität gegenüber dem wissenschaftlichen Diskurs alternative Dignitäten zuzuweisen und dabei zum Teil in «Neuland» vorzustoßen imstande ist.²¹

20 Nies ²2011, S. 214.

21 Richter 1997, S. 133.

Genau diesem Aspekt der Wissensverhandlung durch Literatur gilt es unter Berücksichtigung des Zeitstrukturwandels nachzugehen. Ein erster Teil der nachfolgenden Skizze wird Basisüberlegungen zur Analyse literarischer Zeitstrukturen aufrollen; er dient primär der Fokussierung des vorliegenden Bandes im Kontext der inzwischen weitreichenden geistes- und kulturwissenschaftlichen Zeitforschung. Teil 2 behandelt Zeitkonzepte und -strukturkomplexe der Goethezeit – als Großformation und im Hinblick auf die Subsysteme <Klassik> und <Romantik> –, bevor Teil 3 zeitreflexive Basisannahmen der Zwischenphase aufrollt.

Heuristische Orientierungspunkte der Zeitforschung: <Zeit> als Kategorie und Forschungsparadigma am Beispiel der Narratologie

Vor dem Hintergrund der aktuell enorm prosperierenden literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung zur Zeitkategorie, die zuletzt in einer Reihe von Arbeiten vielversprechende Ansätze erfuhr²², erschien es hier als ambitioniertes Unterfangen, den Gesamtkomplex aufzurollen. Zeit, so ließe sich schon nach einer nur oberflächlichen Sichtung unumwunden konstatieren, stellt eine Konstante der Wissenschaften insgesamt dar, geriert momentan zudem sogar zu einem topaktuellen Paradigma, an dem sich verschiedenste Frage- und Problemstellungen, Erkenntnisinteressen und interdisziplinäre Vernetzungsmöglichkeiten anschließen. Uns ist daher vornehmlich daran gelegen, zentrale Orientierungspunkte zu benennen.

Wegweisende Impulse, die die Literaturwissenschaft aufgenommen hat und stets aufs Neue verarbeitet, ja, die sich geradezu zu Epizentren der literaturwissenschaftlichen Zeitforschung verdichtet haben, finden sich vor allem bei Bachtin, Chatman, de Toro, Genette, Hamburger, Müller, Koselleck und Ricœur. Aktuelle Beiträge befassen sich mit literarischen und allgemein ästhetischen Darstellungsmodi von Zeit und Zeitlichkeit²³ sowie mit Zeit in unterschiedlichen Gattungskontexten²⁴, mit der Zeitgestaltung bei einzelnen Autoren und Autorinnen²⁵, mit dem

22 Die Attraktivität, die die Zeitforschung aktuell auf die Literaturwissenschaft ausstrahlt, lässt sich neben der thematischen Schwerpunktsetzung des Germanistentages 2019 ebenso einprägsam am Schwerpunktprogramm 1688 der DFG «Ästhetische Eigenzeiten. Zeit und Darstellung in der polychronen Moderne» ablesen, das sich derzeit in der zweiten Förderungsphase befindet. Allein in der im Wehrhahn Verlag angesiedelten Reihe sind bislang 17 Bände erschienen, darunter gar ein *Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten* (Gamper/Hühn/Richter 2020). Vgl. auch die Homepage des Programms unter <https://www.aesthetische-eigenzeiten.de/publikationen/> (Aufruf am 10.01.2022).

23 Vgl. Standke/Dainat 2014; Gamper/Hühn 2014 u. Honold 2013.

24 Vgl. Klein 2019 u. Weixler/Werner 2015.

25 Vgl. Hühn/Oschmann/Schnyder 2018; Blasberg 2013 u. Eglhoff 2022.

Chronotopos²⁶, dem kulturellen Gedächtnis und Zeitregimen²⁷, Erinnerung und Erinnerungsräumen²⁸ sowie der medialen und historischen Variabilität zeitreflexiven Erzählens, nicht zuletzt auch in unterschiedlichen Epochen.²⁹ Konfrontiert mit einem derart breiten Forschungsspektrum samt erarbeiteten Potenzialen für die Zeitanalyse, erscheint es umso ratsamer, den eigenen Terminologiegebrauch zu präzisieren und transparent auszustellen. Zeit, wie sie im Rahmen dieses Bandes kategorial gefasst wird, begreifen wir (1) als textbasierte Größe und (2) als Kontextparameter, d. h. einmal als Element in Texten, das jeweils auf bestimmte Weise in literarischen Fiktionen codiert ist, und zum anderen als Größe, die im interrelationalen Austausch zwischen Text und Kontext die Modellierungsvarianten, wie sie uns textstrukturell präsentiert werden, diskursiv rahmt.

In jüngster Vergangenheit hat sich in Auseinandersetzung mit Auffassung (1) besonders die Narratologie um eine Revision und Präzisierung der Theorie- und Kategorienbildung bemüht und verstärkt an der Differenzierung des Instrumentariums gearbeitet: So stellen Weixler/Werner in ihrer Skizze zum Konnex aus Zeit und Erzählen die narratologischen Kernkonzepte von Zeit vor und benennen Desiderate. Zu den Konzepten zählen sie (a) die erzählte Zeit, also die «Zeit als narrativer Inhalt von Erzählungen»³⁰, die sie aus unterschiedlichen wegweisenden Positionen wie u. a. Michail Bachtin, Seymour Chatman, Alfonso de Toro, Gérard Genette, Ruth Ronen, Meir Sternberg und Boris Tomaševskij herleiten und als «konstitutives Element der erzählten Welt»³¹ bestimmen, ihr die Eigenschaft als sprachbasierendes Phänomen zuschreiben, sie im Zusammenspiel mit anderen Textelementen sehen und sie schließlich als «Referenzparameter, um Abweichungsformen zwischen *histoire* und *discours* zu bestimmen»³², definieren. Folgt man diesem integrativen Ansatz, so formiert Zeit zunächst eine Darstellungsdimension in narrativen Zusammenhängen, und zwar einerseits eine für das Dargestellte fundamentale und andererseits für die Bestimmung der Ebenenrelationen zwischen Repräsentiertem und Repräsentierendem hilfreiche Größe. Als weiteres Kernkonzept wird (b) die Erzählzeit angefügt, die Zeit also, die eine «Erzählinstanz benötigt, eine Geschichte zu erzählen, oder die ein Rezipient dafür braucht, eine Geschichte zu lesen».³³ Für diese Zeitform sei maßgeblich, dass eine idealiter angenommene Zeit des Er-

26 Vgl. Detmers/Ostheimer 2016; Wilhelms 2017 u. Bemong u. a. 2010.

27 Vgl. Assmann 2013.

28 Vgl. Nora 1998 u. Metzger/Daphinoff 2019.

29 Vgl. Hühn/Schneider 2020; Gisbertz/Ostheimer 2017; Störmer-Caysa 2007; Werner 2018; Voßkamp 1967; Frank ²1990; Ort 1998; Rast 2018; Tetzlaff 2016; Blödorn/Brüssel 2020 u. Brüssel 2021.

30 Weixler/Werner 2015, S. 5.

31 Weixler/Werner 2015, S. 6.

32 Weixler/Werner 2015, S. 6.

33 Weixler/Werner 2015, S. 9.

zählens zu einer «<Pseudo-Zeit> des Diskurses»³⁴ in Bezug gesetzt werde, um die zeitliche Beschaffenheit eines Textes zu bestimmen. Entscheidend ist ferner (c) die Zeit des narrativen Aktes, womit (nach Genette) der Zeitpunkt gemeint ist, an dem das Erzählen stattfindet – mit dem Resultat früherer, gleichzeitiger oder späterer Narrationen. Alle drei Basiskonzepte können als terminologisch abgesicherte und hochdifferenzierte Teilbereiche der Zeitforschung gelten. Richtiggehend sprechen sich aber Weixler/Werner für ein «erweitertes erzähltheoretisches Modell»³⁵ aus, wenn sie gleich mehrere Desiderate anführen und dafür plädieren, sich von der Ahistorizität und Universalität der Zeitkategorie zugunsten ihrer Dynamisierung und Relationierung zu verabschieden. Die bislang entwickelten Taxonomien seien wenig flexibel, wodurch allerdings Spielarten aus dem Blick geraten, die einer starren Vorstellung von Zeit zuwiderlaufen. Wünschenswert sei daher (d) eine «Konzeption von Zeit, die im Vergleich mit dem bestehenden Modell flexibler und zudem offen für semantische Programme»³⁶ sein kann, ferner (e) die Berücksichtigung von «generischen und medialen Eigenlogiken in der Gestaltung von Zeit» und (f) die «Historisierung von Zeit, die sich nicht in der diachronen Betrachtung vordefinierter erzählerischer Phänomene erschöpfen darf, sondern Kategorien, mit denen sie arbeitet, selbst als historisch begreifen muss».

In Anbindung an diese Überlegungen lässt sich für unser Konzept *der textuelle Charakter von Zeitstrukturen* festhalten. Wir wollen in einem strukturalen Grundverständnis davon ausgehen, dass unser Gegenstand einer literarischen Zeit text- und im engeren Sinne sprachbasiert ist, sie eine Textgröße darstellt, die strukturierenden wie strukturierten Charakter³⁷ hat, in Texten thematisch relevant werden kann und sujethaften Texten – vorzugsweise dramatischen und narrativen – als fundamentaler Konstruktionsbaustein eingeschrieben ist.³⁸ In diesem Sinne wäre Zeit nicht primär als metaphysische Form oder als Komponente des menschlichen Bewusstseins zu begreifen, sondern als basale, aus einem gegebenen Text oder einem Textkorpus rekonstruierbare Größe – als Konstrukt wie Raum, Figur und andere Größen auch. Zeit, Zeitvorstellungen, ihre Wirkungsweisen, Eigengesetzlichkeiten und Semantiken werden in Texten modelliert und strukturell präsentiert und stehen mit anderen Elementen in Beziehung. Die erzählte Zeit ließe sich zu *präsentierter Zeit* literarisch dargestellter Welten

34 Weixler/Werner 2015, S. 9.

35 Weixler/Werner 2015, S. 14.

36 Dies und die folgenden Zitate: Weixler/Werner 2015, S. 15.

37 Vgl. Titzmann 1992.

38 Vgl. Zipfel 2001, S. 81; zur Annahme einer «ästhetischen Eigenzeit» vgl. Gamper/Hühn/Richter 2020, S. 8. Im Gegensatz zu Prosatexten und Dramen ist die Eigenschaft von Zeit als Konstruktionskomponente in lyrischen Texten nicht zwangsläufig ausgeprägt – das bedeutet aber selbstverständlich nicht, dass Zeit nicht auch dort – und mitunter intensiv – thematisiert werden kann (vgl. dazu die Beiträge von Julia Gerlof, Alexandra Böhm und Raphael Stübe im vorliegenden Band).

umformulieren, um auch nicht-narrative Texte berücksichtigen zu können, die Erzählzeit zu *repräsentierender Zeit*. Die Forderungen hinsichtlich Konzeption, Historisierung und transgenerischer Ausweitung der Zeitkategorie sind davon freilich unberührt und konnten den Beiträgen als wichtige Impulse dienen. Was die Gestaltung von Welten und die Signifikation auf der Präsentationsebene anbelangt, kommt ihr sicherlich der Status eines Grundwertes literarischer Ästhetik zu, insofern Zeit Dargestelltes wie Darstellung fundiert, sie beiden Ebenen gleichermaßen inhärent ist. Doch das wäre nicht nur im Einzelfall zu prüfen, sondern gleichfalls zu konkretisieren und auf den Gegenstandsbereich zu beziehen, der hier im Schlaglicht steht.

Mit dem Bedarf nach historischer Konturierung³⁹ eröffnet der erzähltheoretische Revisionsversuch allerdings auch eine Perspektive, die jenseits des Textes liegt und damit Auffassung (2) ins Blickfeld rückt: nämlich die Perspektive auf Text-Kontext-Verbindungen, die Frage nach den Modi des Zeitsinns und der literarischen Zeitdeutung.⁴⁰ Denn wenn, wie im historischen Abschnitt am Ende der Goethezeit, Zeitkonzepte und -modellierungsformen auf dem Prüfstand stehen, dann sind nicht allein literarische Traditionslinien im Umgang mit Zeit und konventionalisierte Modellbestände zu prüfen, sondern ebenfalls der mentalitätsgeschichtliche Entstehungskontext, im Archiv gespeicherte Auffassungen und im Diskurs verhandelte Problematisierungen. Dabei ist Zeit mit dem eigenen Selbstbild von Kultur unlösbar verschränkt, denn sie gibt Aufschluss über die Selbstverortung. Gewonnen wäre mit beidem eine Fundierung der Aufgabenstellung: Diskursive Schnittstellen zwischen dem Text und seiner Kultur sind analytisch-interpretatorisch operationalisiert, sie werden heuristisch bestimm- und auswertbar. Erschlossen werden könnten dadurch bestimmte Vertextungsstrategien ebenso wie intertextuelle Beziehungsgefüge, Reflexionsgrade in gegebenen literarischen Zusammenhängen vor dem Hintergrund kulturellen Wissens und der allgemeinen Lexikalisierung und lexikalischer Differenzierung temporaler und temporalsemantischer Ausdrücke, Strategien der Relevantanzsetzung im Vergleich zum kulturell Erwartbaren usw.⁴¹

Ebenfalls in einem erzähltheoretischen Forschungszusammenhang verfahrensartig, unterbreiten etwa Nünning/Sommer einen Systematisierungsversuch zur «Rekon-

39 Dieser Forderung ist Werner (2018) selbst an anderer Stelle nachgekommen und hat umfangreich an einer Theorie der diegetischen Zeit und ihrer Historisierung gearbeitet.

40 Vgl. Rösen 2003, S. 38f.

41 Vgl. dazu auch das «Modell kultureller Zeit» bei Detmers/Ostheimer (2017, S. 18–21), das von der Idee der «Kulturalisierung von Zeit» nach Assmann ausgeht und in konstruktivistischer Perspektive versucht, den Konnex aus kulturellen Programmen, symbolischen Formen, Zeichen- und Erzählpraxen und «Zeitordnungen» bzw. «Zeitkonstrukte[n]» theoretisch zu fundieren, wobei sie dem «temporalen Imaginären» eine zentrale Rolle zuschreiben (vgl. ebenso Detmers/Ostheimer 2016).

struktion erzählerisch inszenierter Zeiterfahrung und Zeitkonzeptionen»⁴², indem sie die Modelle Genettes und Ricœurs zueinander in Beziehung setzen, um so den «konstitutiven Zusammenhang zwischen Zeit und Literatur bzw. lebensweltlicher Zeitkonzeption und narrativer Zeitstruktur»⁴³ zu beleuchten. Während Genette eine wenn auch vielfach kritisierte und in Teilen revidierte⁴⁴, aus heutiger Sicht jedoch im Großen und Ganzen wegweisende Systematik literarischer Zeitstrukturen vorgelegt hat, besteht Ricœurs Verdienst bekanntermaßen darin, die Prozessualität des Erzählens in einem reziproken Verhältnis zwischen kultureller Kompetenz, literarischer Tätigkeit und Rückbezüglichkeit auf die Lebenswelt beschrieben zu haben: «Wir gehen somit dem Schicksal einer präfigurierten Zeit bis hin zu einer refigurierten Zeit durch die Vermittlung einer konfigurierten Zeit nach.»⁴⁵ Dem Ansatz einer hermeneutischen Phänomenologie verpflichtet, setzt Ricœur in seinem Modell der dreifachen Mimesis die (narrative) Komposition (*configuration*, Mimesis II), den «Angelpunkt der Analyse»⁴⁶, ins Verhältnis mit der mentalen Vorgestaltung oder dem Vorverständnis einer Handlung (*préfiguration*, Mimesis I) und der Rückkopplung in die Lebenswirklichkeit, dem «Schnittpunkt zwischen der Welt des Textes und der des Zuhörers oder Lesers»⁴⁷ (*refiguration*, Mimesis III). Was dann in der Fortführung von Nünning/Sommer durchscheint, ist die Unternehmung, eine zeitanalytisch fundierte Durchleuchtbarkeit zweier Interessensbereiche herzustellen, nämlich die «für eine Epoche spezifischen Zeitkonzeptionen und deren historischen Wandel und [...] die anthropologischen, philosophischen und psychologischen Dimensionen literarischer Zeitdarstellungen»⁴⁸, um so bestimmte Funktionshypothesen überprüfen zu können, wie bspw. epistemologische und psychologische Paradigmenwechsel im 19. Jahrhundert, und um zu klären, inwiefern «[n]eue Formen der Zeitdarstellung [...] ihrerseits zugleich Anteil an der kulturellen Konstruktion von Zeitvorstellungen»⁴⁹ haben können.

Doch trotz aller Bemühungen auch von anderer Seite aus⁵⁰ bedarf diese hermeneutisch-strukturelle Zugangsweise weiterer instrumenteller Bausteine, um eine Operationalisierung auf übergeordneter soziokultureller Ebene in die Wege zu leiten, d. h., um etwa den «kulturellen Modus der Zeit- und Raumwahrnehmung»⁵¹

42 Nünning/Sommer 2002, S. 33.

43 Nünning/Sommer 2002, S. 50.

44 Vgl. Dannenberg 2008 u. de Toro 2011.

45 Ricœur ²2007, S. 89.

46 Ricœur ²2007, S. 88.

47 Ricœur ²2007, S. 114.

48 Nünning/Sommer 2002, S. 50.

49 Nünning/Sommer 2002, S. 52.

50 Vgl. Ricœur 1973, S. 79; Neumann 2003 sowie Scharfenberg 2011, S. 142f. u. 170f. u. Stierle 2018, S. 144.

51 Erhart 2008, S. 140f.

und die implizierte «Differenz von Zeit- und Raumkultur»⁵² in demjenigen historischen Abschnitt in den Blick nehmen zu können, um den es dem vorliegenden Band geht. Denn bei allem Bemühen um eine gesellschaftlich-kulturelle Signatur von (literarischen) Redeakten und «Refigurationen des Selbst»⁵³ bleibt der hermeneutische Ansatz (auch in seiner synergetischen Kombination mit der strukturalen Literaturwissenschaft) methodologisch dem «Ausdruck einer Individualität»⁵⁴ verhaftet und umkreist zwar gewinnbringend das «Moment des hermeneutischen Verstehens»⁵⁵, eröffnet aber nur in unzureichendem Maße, wie die Schnittstelle zwischen Individuellem und Sozialem (etwa im Rahmen von Ricœurs zentraler Kategorie der «narrativen Identität») konkret beschaffen ist.⁵⁶ Ricœur selbst weiß um dieses Problem, spricht an entsprechenden Stellen von «symbolischen Formen kultureller Prozesse»⁵⁷ und differenziert zwischen der «Textur der Handlung» und *geschriebenen* Texten. Wie allerdings der Konnex zwischen Zeichenpraktiken und Textproduktion terminologisch geschärft und analytisch operationalisiert werden könnte, wie an anderer Stelle etwa im Rahmen einer Diskurssemiotik unternommen⁵⁸, bleibt offen.

So sehr in diesem theoretisch-methodologischen Punkt Klärungsbedarf bestehen mag, in der Praxis stellt sich die Problematik kaum: Wie auch die Beiträge hier nahelegen, zählt die Text-Kontext-Relationierung freilich zur gängigen Praxis der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung. Daher wäre allen angeklungenen Kontroversen zum Trotz ein Punkt konsensfähig: *die Kontextualität von Zeit*. Texte und Zeitstrukturen referieren auf Vorstellungen von Zeit, ihre Wahrnehmung und Praktiken des Umgangs im Rahmen des soziokulturellen Entstehungskontextes oder sind zumindest mit anthropologischen, philosophischen oder psychologischen Diskurskonstellationen relationiert und applizieren diese (und affirmieren oder revidieren sie). Textzeit und Aktzeit⁵⁹ hängen mittelbar mit Fragen nicht nur der Subjektivität⁶⁰, sondern vor allem auch mit solchen der Kulturanthropologie und der Kulturgeschichte zusammen.⁶¹ (Literarische) Texte sind als Dokumente eines sich raumzeitlich organisierenden kulturellen Umfeldes zu behandeln, das sie produziert hat, mehr noch als epistemologische und axiologische Einheiten

52 Erhart 2008, S. 150 f.

53 Vgl. Ricœur 2007, S. 396.

54 Stierle 2018, S. 144.

55 Ricœur 1973, S. 74.

56 Zu generellen Desideraten der (narratologischen) Zeitforschung in diesem Zusammenhang vgl. Detmers/Ostheimer 2017, S. 19 f.

57 Ricœur 2007, S. 94.

58 Siefkes 2013.

59 de Toro 1986, S. 30.

60 Vgl. Bieri 1972, S. 9.

61 Vgl. Dupré 1974, S. 1800–1805.

der kulturellen Selbstbeschreibung⁶², aus denen das Weltbild dieser Kultur zu rekonstruieren wäre. <Zeit> ist immer auch kontextuell und wird als Wissenselement in diskursiv-semiotischen Kommunikationsprozessen konzeptuell etabliert. Das betrifft einzelne, textproduzierende Individuen wie ganze Kulturen. Eine Kultur generiert und reichert in unterschiedlichen sozialen Sektoren Wissen an, das Zeit als Konzept ausdifferenziert und schärft. Am Ausgang des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erscheint dies deshalb bemerkenswert, da hier eine intensive Beschäftigung mit dem Phänomen zu beobachten ist. Ausgehend von einer textuell realisierten Konfiguration von Zeit, wie sie im kulturellen Wissen in verschiedenen konzeptuellen Fassungen im Sinne Ricœurs <vorgestaltet> vorliegt, und ebenfalls berücksichtigend, dass textuelle Konzeptionen und Umgangsweisen im Zusammenspiel von Zivilisation, Mentalität und Gesellschaft⁶³ immer auch diskursiv verschaltet sind und einen gegebenen kulturellen <Raum der Semiose> archivieren, besteht die vornehmliche Aufgabe einer zeitanalytischen Fokussierung darauf, kulturelles Wissen in Bezug auf Zeit und mentalgeschichtliche Gesichtspunkte einer Zeitwahrnehmung und eines -bewusstseins anzugehen.

Der Band setzt an diesen Zugriffsmöglichkeiten an, nimmt Anschlüsse an die angerissenen Programme vor und fügt sich in das Forschungsparadigma ein: Ausgehend von der Textbasiertheit literarischer Zeit vor dem Hintergrund angenommener Übersetzungsprozesse von kontextuell diskursivierten Konzepten, Wahrnehmungen und Problematisierungen von Zeit durch literarische Texte, geht es den Beiträgen darum, Zeit und Zeitstrukturen als kulturhistorische Phänomene zu fassen, um Rückschlüsse auf literatur- und denkgeschichtliche Umstellungen am Ausgang der Goethezeit zu ziehen.

<Zeit> der Goethezeit

Wie festgestellt, ist <Beschleunigung> sowie die Problematisierung von Zeit insgesamt eine Diagnose, die kaum trennscharf (spätestens seit der Moderne) allen literarischen Formationen gestellt wird.⁶⁴ So hat auch die Goethezeit auf den ersten Blick ein Problem mit der Zeit. Einschlägig hält hierfür Ingrid Oesterle fest, dass nicht nur die Veränderung von Zeitkonzepten, sondern überhaupt der Fokus auf Zeit in den 1790er-Jahren zu beobachten ist. Die obengenannten Wortbildungen mit «Zeit-» boomen und Zeit an sich rückt in den Fokus kultureller und gesell-

62 Vgl. Lotman 2010, S. 163 f., 170 f. u. 177.

63 Vgl. Siefkes 2013, S. 365 f.

64 Zu Zeitkonzepten und Beschleunigung als Phänomen der jüngeren – gemeint ist damit häufig: digitalen – Gegenwart, allerdings nicht umsonst stets bezogen auf die Weichenstellung einer Moderne seit 1800 vgl. die Arbeiten Zygmunt Baumanns (2008 u. 2017) und Hartmut Rosas (2005 u. 2013) sowie Byung-Chul Hans (2009 u. 2019).

schaftlicher Aushandlung.⁶⁵ Novalis prägt den Begriff «Zeitkonstruktionen» (im Plural!) und entwirft gleich eine Reihe von Wissenschaften von der Zeit: «Zeitfiguristik – Zeitstereometrie – Zeittrigonometrie». Nach Oesterle zeigt sich «Gegenwart als ängstigende, lastende, konfliktgeladene Zeit, der man entkommen muß, um der Freiheit, Humanität und Kunst einen Spielraum zurückzugewinnen.»⁶⁶

Das scheint zunächst den später im Abschnitt zur Zwischenphase zu beschreibenden Denkmustern nicht unähnlich. Und dennoch zeigen sich klare Unterschiede darin, (1) welche Art von Zeitkonzepten problematisiert wird (ob also bspw. mythische Formen von Zeit oder die Subjektivität von Zeiterfahrung zur Disposition stehen) sowie (2) auf welche Weise (hier insbesondere: mit welchen literarischen Formen) Zeit als Problem verhandelt wird. – Zunächst soll hier der Begriff der «Problematisierung» durch die Formulierung ersetzt werden, dass Zeit sowohl für die Goethezeit als auch für die Zwischenphase «virulent» ist. Als signifikante Unterschiede erweisen sich im Folgenden aber das jeweilige Verständnis davon, *inwiefern* Zeit als heterogener Cluster begriffen und *mit welchen Strategien* eine Orientierung in diesem Feld versucht wird.

Zur Goethezeit als Großformation

Im ausgehenden 18. Jahrhundert wird Zeit zur «Überforderung».⁶⁷ Mit einer zunehmend naturwissenschaftlich exakten Zeit differenzieren sich im menschlichen Leben verschiedene Zeitregimes aus. Der subjektiven Zeit wird eine objektive entgegengestellt, die mehr und mehr beansprucht, die eigentlich richtige zu sein. Der Zeitqualität, verschieden schnell zu verlaufen, stehen das Gleichmaß und die Exaktheit messbarer, objektiver Zeit gegenüber. Zeit wird damit vom Ich getrennt und zu etwas Fremdem, indem der gefühlten Zeit ein Korrektiv geboten wird, das die subjektiv wahrgenommene Zeit als falsch zurückweist. Zugleich ist sich das Subjekt jedoch seiner eigenen Zeit(lichkeit) bewusst. Literarische Modellbildung greift solche Erfahrungen um 1800 vermehrt mit Figuren auf, die buchstäblich «aus der Zeit fallen». Seien es Marie und Anders in Ludwig Tiecks *Die Elfen* [1812], die eine Trennung von bäuerlicher Arbeitswelt und märchenhafter Feenwelt durch verschiedene Formen von Zeit erfahren. So entdeckt Marie eine Gegend im Wald, innerhalb derer die Zeit langsamer vergeht. Dies wirkt sich auch auf Zeit als «strukturierte und strukturierende Kategorie» (Titzmann) aus. Indem durch Fokalisierung auf Marie sowohl zunächst der Normalraum als auch anschließend der Raum im Wald als normal erlebte Zeit geschildert werden (in

65 Vgl. Oesterle, S. 91. Zum Aktuellwerden des Begriffs «Zeitgeschichte» um 1800 vgl. Koselleck 2000, S. 250ff.

66 Oesterle 2000, S. 94.

67 Oesterle 2000, S. 93.

die als Hintergrund wiederum zeitliche Anomalien eingebettet sind), erscheinen absolute Bezugsgrößen als relativ. Das Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit wird in die Konkurrenz verschiedener Zeitgeschwindigkeiten in der Textwelt projiziert und veruneindeutigt. Die Kontextualität von Zeit wird hier genauso als Textstruktur manifest wie in Adelbert von Chamisso's *Dampffross* [1836], das den Protagonisten auf eine Zeitreise unter anderem zur eigenen Geburt schickt. Wenn dabei das räumliche Voranschreiten mit einer zeitlichen Rückwärtsbewegung verbunden wird, geraten auch hier Erzählzeit und erzählte Zeit in ein Spannungsverhältnis zur von den Figuren erlebten Zeit – ganz abgesehen davon, dass deren Zeit und die des Protagonisten in verschiedene Richtungen laufen. Die Konkurrenz verschiedener Zeiten, die sich aus den kulturtechnischen Entwicklungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts ergibt – allein die Verfügbarkeit von Taschenuhren für den einfachen Bürger bildet einen kaum zu überschätzenden Faktor –, wird in der Goethezeit vermehrt durch Sujets reflektiert, die eine mit der neuen Normalzeit in Konflikt geratende subjektive Zeit schildern.⁶⁸ In der damit an das Subjekt herangetragenen Behauptung einer Asynchronie sind durchaus Vorzeichen einer Subjekt- und Identitätskrise zu erkennen, wie sie als Vorform prominenter Denkmuster des *Fin de Siècle* bereits für die Romantik herausgestellt wurden.⁶⁹ «Beschleunigung» hat als Stichwort der Epoche somit nicht nur etwas mit einer tatsächlichen Verschnellerung von Abläufen durch bessere Koordination und automatisierte maschinelle Fertigung zu tun, sondern auch mit der dauernden Präsenz respektive permanenten und penetranten Abrufbarkeit von Zeit (und damit auch deren Vergehen) überhaupt.

Der medien- und mentalitätsgeschichtliche Kontext der Reflexion auf Zeit um 1800 bildet damit eine Pluralisierung von Zeit ab, aus der sich ein Nebeneinander heterogener Zugriffe und Formen ergibt. Mit Zeit als einerseits vielschichtigem Gegenstand, der neu und noch nicht handhabbar gemacht ist, dabei aber zugleich als Bezug von gesellschaftlicher Organisation und Wissen dient, tritt ein unsicher vielfältiger Parameter ins Zentrum literarischer Modellbildung. Während Klassik und Romantik als distinkte Subsysteme unterschiedlich auf diese Problematik reagieren, nehmen doch beide ihren Ausgang von gemeinsamen Großkonzepten des Allzusammenhangs, der umfassenden Bildung (in der ganzen Polyvalenz des Begriffs) sowie in einer Natur als sinnhaftem Ganzen.⁷⁰

68 Der Unterschied zu durchaus schon vorhandenen vermeintlichen Zeitreisegeschichten wie Washington Irvings *Rip van Winkle* [1819] oder der Legende der «Sieben Schläfer von Ephesus» liegt darin, dass letztere lediglich einen langen Zeitraum schlafen und in realistisch vergehender Zeit unrealistisch lange leben. Tiecks *Elfen* präsentieren zwei tatsächlich voneinander unabhängig unterschiedlich verlaufende Zeitgeschwindigkeiten, deren konzeptionelle Relation auf moderne Theorien physikalischer Zeitbeeinflussung (bspw. durch Singularitäten) vorausdeutet.

69 Vgl. Bartl 2005.

70 Grundlegend hierzu Schneider 2002.